

made clear, he spurned a narrow partisanship in favor of a broader ecumenical approach.

The cumulative result of Mather's labors was a massive synoptic commentary that, as Smolinski observes, served "as a clearing house for all the ongoing controversies of the day" (120). Although his *Biblia Americana* was no match for the range and depth of Jonathan Edwards's biblical writings, Mather's work anticipates the many problems of biblical criticism that Edwards would engage several decades later. As this first volume superbly demonstrates, Mather's *Biblia Americana* is a treasure trove in American religious and intellectual history. It also conclusively demonstrates that if we want to understand Mather, he must be read on his own terms, placed as a scholar and theologian within the context of the transatlantic exchange of ideas. Far removed from the stereotype of a defensive and isolated Puritan, Mather emerges as a polymath engaged in a lifelong pursuit to reconcile the new critical scholarship with his abiding faith in the truth of the Bible. In volume 1 Smolinski has set the record straight and the editorial standard high. Subsequent volumes will no doubt continue to reposition Mather as one of the great intellects of his day.

Miami

David W. Kling

Heinz Duchhardt/Małgorzata Morawiec (Hg.): *Die Europäische Integration und die Kirchen – Akteure und Rezipienten*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 85), 126 S., ISBN 978-3-525-10099-8.

Das spektakuläre Projekt der Einigung Europas hat im Laufe der letzten sechzig Jahre eine viel breitere Dimension angenommen als zunächst geplant. Von einer friedenssichernden und wirtschaftlich kooperierenden Sechsergemeinschaft hat sich Europa zu einer politischen Union mit 27 west- und ost-europäischen Mitgliedsstaaten entwickelt, die sich heute als Wertegemeinschaft bezeichnet. Dabei steht diese Gemeinschaft sowohl vor politisch-wirtschaftlichen als auch vor sozial-ethischen Herausforderungen. Besonders im Hinblick auf diese zweite sozial-ethische Dimension kann in einem solchen Prozess die Frage nach Religion und Weltanschauungen nicht ignoriert werden. Deshalb verpflichtet das Gemeinschaftsrecht gemäß dem europäischen Grundwert der Religions- und Weltanschauungsfreiheit zur allgemeinen Neutralität. Das heißt, dass keiner Religion und keiner Kirche eine europaweit privilegierte Stellung zukommen darf. Fraglich ist nun, ob sich die

Kirchen Europas mit dem Einigungsprojekt identifizieren können oder zumindest mit ihm zufrieden sind. Dabei eröffnen sich unterschiedliche Problemkreise, angefangen mit der Frage, was das geeinigste Europa in der Zukunft erreichen will, bis hin zur Frage nach dem Öffentlichkeitsanspruch der Kirchen und Religionsgemeinschaften auf europäischer Ebene. Sollen sich die Kirchen also am aktuellen Einigungsprojekt beteiligen und wie soll ihr Beitrag konkret aussehen? Die insgesamt sieben Artikel dieses Sammelbands versuchen aus unterschiedlichen Perspektiven auf die genannten Fragen zu antworten. All diese Beiträge wurden zuerst 2009/10 im Rahmen einer gleichnamigen Ringvorlesung an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz vorgetragen. Diese Initiative wurde vom Institut für Europäische Geschichte und dem Graduiertenkolleg *Die christlichen Kirchen vor der Herausforderung ‚Europa‘* gefördert.

Keith Robbins, Professor für britische Zeitgeschichte aus Wales, präsentiert die Lage der Kirchen in Großbritannien unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg (5–20). In politischer Hinsicht waren die Briten überzeugt, dass sie keine Möglichkeit mehr hatten, eine Großmacht auf kontinentaler Ebene zu bleiben. Sie wussten aber auch gleichzeitig, dass Europa nicht mehr von einem einzigen Staat beherrscht sein könnte. Deshalb sprachen einzelne Politiker und Bischöfe über die Wichtigkeit der föderalen Einigung. Es gab aber diesbezüglich noch keine ökumenischen Stellungnahmen, weil alle vorhandenen Konfessionen in die jeweiligen Landeskirchen bzw. Diözesen aufgeteilt und viel stärker mit eigenen lokalen Fragen beschäftigt waren. Was die anglikanische Kirche betrifft, war sie bei ihren Bischofsversammlungen mehr mit den Herausforderungen aus den Commonwealth-Staaten beschäftigt als mit dem Europäischen Integrationsprozess.

Heinz Hürten, Professor für Neuere und Neueste Geschichte aus Eichstätt, untersucht die Haltung von Pius XII. bezüglich der Einigung Europas (21–34). Aus den Ansprachen des Papstes wird deutlich, dass er die Integration der europäischen Staaten als Chance für die Versöhnung und die dauerhafte Friedenssicherung ansah. Das neue Europa sollte den Grundorientierungen einer demokratischen gesellschaftlichen Ordnung entsprechen, dabei aber auch unbedingt die Sozialprinzipien der Solidarität und Subsidiarität respektieren. In diesem Prozess könnte das Christentum eine belebende Kraft sein, womit die Grundfreiheit der europäischen Bürger in einer übernationalen Gemeinschaft entfaltet wird.

Anita Pretenthaler-Ziegerhofer, Professorin für Rechtsgeschichte aus Graz, stellt in ihrem

Beitrag die österreichischen Bischöfe vor, die seit dem Eintritt ihres Landes in die EU 1994 als Brückenbauer zwischen den christlichen Gemeinden und europäischen Institutionen agieren (35–52). Die Kirchenführer versuchen mit ihrem Beitrag die Frage nach der Identitätsbestimmung Europas zu beantworten. Sie mahnen die Regierungsvertreter, dass die europäische Gemeinschaft mehr als Ökonomie und Politik sei. Für sie war deshalb der Bezug auf Gott und die christlichen Wurzeln Europas in der EU-Grundrechtecharta sehr erwünscht.

*Michael Kießner*, Professor für Zeitgeschichte aus Mainz, analysiert die Rolle der deutschen Bischöfe bei der Verbreitung der Idee eines versöhnten Europas nach dem Zweiten Weltkrieg (53–72). Damals haben nicht alle Bischöfe Interesse am Aufbau eines geeinten Europas entwickelt. Besonders die älteren und national sozialisierten Oberhirten zeigten deutliche Schwierigkeiten damit. Dagegen waren die jüngeren Bischöfe „europäorientierter“ und forderten wiederholt grenzüberschreitende Wallfahrten und internationale Priestertreffen. Sie wollten nicht zulassen, dass hunderttausende Katholiken diesseits und jenseits der Grenzen aufgeteilt blieben und sich damit voneinander entfernten. In diesem Sinne war ihr Beitrag eine bedeutende Hilfe für den Einigungsprozess.

*Mark Chapman*, Professor für Kirchengeschichte und Ekklesiologie aus Oxford, präsentiert die Herausforderung der pluralistischen Religiosität in der postmodernen englischen Gesellschaft (73–88). Am Ende des 20. Jahrhunderts galt England als säkularer Staat. Religion wurde nur als eine private Angelegenheit angesehen. Aber nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 in den USA und vom 7. Juli 2005 in London ist die Frage nach der religiösen Zugehörigkeit auf der politischen Agenda angelangt. Man fürchtete sich vor dem islamischen Fundamentalismus, und die Idee einer multikulturellen Gesellschaft wurde schnell in Frage gestellt. Viele versuchten dabei, die britische Identität ausschließlich mit dem Christentum zu verknüpfen, wobei nur die Minderheit weiterhin kirchlich aktiv blieb. Die Lösung scheint jedoch in der Akzeptanz des säkularen Konzepts der englischen Staatsbürgerschaft statt in der Verbreitung von nationalen Mythen zu liegen.

*Risto Saarinen*, Professor für Ökumenische Theologie aus Helsinki, beleuchtet die drei neuen Soziallehren der lutherisch-finnischen, russisch-orthodoxen und katholischen Kirchen (89–106). Um das Jahr 2000 wollten diese Stellungen sowohl ihre Gläubigen als auch externe Beobachter auf die gegenwärtigen religiösen, politischen und gesell-

schaftlichen Herausforderungen aufmerksam machen. Man sieht in diesen Dokumenten unterschiedliche Akzentuierungen, aber auch mehrere Gemeinsamkeiten. Das Globalisierungsparadigma ist z.B. bei ihnen allen der Hauptschwerpunkt. Dabei bleibt für alle genannten Kirchen die Existenz des jeweiligen Nationalstaates die allerwichtigste sozialetische Tatsache. Um eine weltweite, gerechte und demokratische Ordnung zu erhalten, plädieren sie deshalb dafür, dass der Globalisierungsprozess von der Politik der Nationalstaaten gesteuert werden soll.

*Josef Homeyer*, Bischof von Hildesheim (verstorben im März 2010), schildert die Erfahrungen der katholischen Vertretung der europäischen Bischofskonferenzen bei verschiedenen EU-Institutionen (107–121). Die Aufgaben, Struktur und Arbeitsweise der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft (COMECE) werden kurz und konkret dargestellt. Anschließend werden die jeweiligen Organe der Kommission mit ihren pragmatischen Aufgaben erläutert. Die kirchlich-politische Zusammenarbeit wird als eine wichtige Kooperation definiert, die mit vielen spannenden Auseinandersetzungen und Kompromissen erfüllt ist.

Fazit: Als Teil der europäischen Zivilgesellschaft zeigten die Kirchen von Anfang an große Aufgeschlossenheit gegenüber der Gestaltung des Friedensprojekts Europa. Allerdings lässt sich den meisten Stellungnahmen entnehmen, dass hier nicht immer altruistische Motive im Mittelpunkt standen. Häufig ging es darum, den Status quo zu sichern oder jedenfalls die vorherrschende Stellung des Christentums zu verteidigen bzw. wiederherzustellen. In dem Sammelband wird der Entwicklung in der katholischen Kirche besonders viel Aufmerksamkeit geschenkt, deren Position sich innerhalb weniger Jahrzehnte von einem einseitigen Absolutismus zu einer weltoffenen Kooperation gewandelt hat. Dies mag darauf zurückzuführen sein, dass die sechs Gründungsmitglieder der Europäischen Gemeinschaft überwiegend katholisch geprägt und auch die das Projekt maßgeblich in die Wege leitenden Politiker bekennende Katholiken gewesen sind. Außerdem konnte der Heilige Stuhl aufgrund seiner zentralistisch-hierarchischen Ordnung am effektivsten neue Institutionen für gesamteuropäische Anliegen aufbauen. Man darf aber nicht vergessen, dass auch die evangelischen und orthodoxen Kirchen mit der Zeit ihre Chancen im neuen Kontext der europäischen Integration realisierten. Die europäische Integration bedeutet auch Nord- und Südosterweiterung, wo sich eben zahlreiche nicht-katholische bzw. nicht-anglikanische Kirchen befinden. Es wäre daher

wünschenswert gewesen, auch die evangelischen und orthodoxen Positionen in diese Publikation aufzunehmen, weil sonst der Titel des Bandes viel mehr verspricht, als er tatsächlich beinhaltet.

Münster Harutyun Harutyunyan

Joachim Garstecki (Hrg.): *Die Ökumene und der Widerstand gegen die Diktaturen. Nationalsozialismus und Kommunismus als Herausforderung an die Kirchen (= Konfession und Gesellschaft, Bd. 39)*. Stuttgart, W. Kohlhammer 2007, 207 S., Kart., ISBN 978-3-17-019966-8.

Die Frage nach dem kirchlichen Widerstand gegen die totalitären Regime des 20. Jahrhunderts zählt zu den wichtigen Kontroversen der Zeitgeschichte. Seit den 1990er diskutiert die Forschung u. a. über den Vergleich der Diktaturen und ihrer ideologischen bzw. gewaltvollen Herausforderungen für die Kirchen. Eben dies zeigte sich auf dem Gedenk-Kolloquium, das die Stiftung Adam von Trott im Juli 2004 anlässlich des 60. Jahrestages des Hitler-Attentates mit Historikern, Theologen und Zeitzeugen der Ökumene in Imshausen durchführte. War der Genfer Ökumenische Rat der Kirche, dessen Führungspersönlichkeiten Visser't Hooft und auch Adam von Trott zu Solz zu den wichtigen Kräften des Widerstandes gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft in Deutschland und Europa gehörten, im Kalten Krieg zwischen Ost und West bis 1990 „auf einem Auge“ – dem linken – „blind“? (193).

Der von Joachim Garstecki herausgegebene Tagungsband erhebt nicht den Anspruch, eine abschließende Antwort zu liefern, sondern durch die Beiträge aus angelsächsischer Sicht die oft deutschlandbezogenen Diskussionsperspektiven zu erweitern (17). Garstecki allerdings gelangt in seiner Einführung zu dem Fazit, es sei „nachträglich nahezu unmöglich, die Ökumene in Bezug auf Verständnis, Bedeutung und Praxis von Widerstand in den beiden Diktaturen mit gleicher Elle messen zu wollen.“ (20) Katharina Kunter, deren Forschungsüberblick den Band abschließt, urteilt aus dem Blickwinkel der historischen Wissenschaft vorsichtiger: Nach einer ein- und-a-half Jahrzehnte von Kirchenpolitik und Moral geprägten, öffentlichen wie wissenschaftlichen Debatte stehe die Aufarbeitung der Geschichte der Kirchen im Kalten Krieg „noch ganz am Anfang“ (197).

Die in loser chronologischer Folge angeordneten Beiträge stützen Kunters Feststellung: In sechs wissenschaftlichen Aufsätzen wird das widerständige Handeln des Ökume-

nischen Rats gegen die NS-Diktatur in Europa vorgestellt. Sie geben solide den Forschungsstand wieder, wobei der Charakter des Gedenk-Kolloquiums die „Großen“ der Ökumene, ihre Ideen und Motive ins Zentrum rückt: den Generalsekretär des Genfer Ökumenischen Rates, Visser't Hooft (*Rolf-Ulrich Kunze*, 33–46, *Jurjen A. Zeilstra*, 101–126), den Bischof von Chichester, George Bell (*Andrew Chandler*, 47–70), den deutschen Theologen Dietrich Bonhoeffer (*Keith Clemens*, 87–100) und den deutschen Juristen Adam von Trott (*Andreas Schott*, 127–134). Von den folgenden vier Beiträgen über die Ökumene im Kalten Krieg sind drei aus der rückblickenden Sicht von Zeitzeugen (*John Arnold*, 159–169, *Paul Oesterreicher*, 170–175, *Laurens Hogebrink*, 176–190) und nur einer auf der Basis von Aktenkenntnis (*Dianne Kirby*, 135–158) geschrieben.

Jene Beiträge, die die NS-Zeit in den Blick nehmen, verbindet vor allem die These von einem kausalen Zusammenhang zwischen Ökumene und Widerstand. In der Tat spannte das ökumenische, vor allem durch den anglo-amerikanischen Protestantismus geknüpfte Netzwerk breite Verbindungen zum politischen und militärischen Widerstand in Europa, einschließlich der deutschen national-konservativen Gruppe. Und zu Recht sehen die Autoren in der gedanklichen Ausgestaltung der Idee vom christlichen Europa als Fundament einer friedlichen Nachkriegsordnung das entscheidende und verbindende Motiv aller Aktivitäten; die ideelle und auch personelle Verknüpfung mit dem Kreisauer Kreis ist nicht zu übersehen. R. U. Kunze bezeichnet die Zusammenkünfte in Visser't Hoofts Genfer Wohnung 1944 als „eine Art ‚Europarat‘ des Widerstands“ (44). B. Ryman konstatiert als Fazit seines Beitrags (71–86) über die ökumenischen Treffen der Widerständler im schwedischen Sigtuna: „Ökumenische Bewegung und Widerstand waren eins (...)“.

Indes wird nur zwischen den Zeilen deutlich, wie sehr z. B. Bell und Bonhoeffer diese Idee vom Widerstand der Ökumene dem politisch vorherrschenden nationalen Denken und seinen Feindbildern bringen mussten. Diesen Spannungen, die aus der Kehrseite des Europagedankens resultierten, wäre noch näher nachzugehen. Aufschlussreich ist die von Bell in seiner Oberhausrede im Februar 1943 vorgenommene Unterscheidung zwischen dem Staat Hitlers und dem deutschen Volk (64) – eine Argumentationsfigur, die sich ähnlich auch in den deutschen christlichen Kirchen wiederfindet (Unterscheidung zwischen NS-Bewegung und deutschem Staat). Neben den national bestimmten „Bildformungen“ (200) sind auch die interkonfessionellen